10 Vom Buch zum Bildschirm

Digitalisate mittelalterlicher Handschriften finden seit dem 21. Jahrhundert zunehmend Verwendung. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Wissenschaft, sondern auch für die Ausstellungspraxis. Unsere Ausstellung legt ihren Fokus nicht auf die Nutzung digitaler Objekte, sondern auf das Medium des gedruckten Facsimiles. Der hier vorgestellte Ausstellungsabschnitt soll Besuchenden die Möglichkeit geben, ihre Perspektive zu den reproduzierenden Verfahren von Handschriften über die gedruckten Facsimilia hinaus zu erweitern und die jeweiligen Vor- und Nachteile anschaulich machen. Dazu wurde eine Digitale Bibliothek[1] bereitgestellt, über die alle Interessierten die unten genannten Digitalisate der Universität Heidelberg direkt konsultieren konnten. Für fünf der insgesamt zwölf Digitalisate wurden begleitende Objekttafeln mit Hinweisen zu einzelnen Seiten verfasst, die dazu anregen sollten, sich mit dem digitalisierten Handschriften und den technischen Möglichkeiten der Digitalen Bibliothek zu befassen.

Mittelalterliche Handschriften sind Unikate. Die Einzigartigkeit dieser Objekte zeigt sich sowohl in den überlieferten Inhalten als auch in ihren materiellen Eigenschaften.[2] Um diese Originale langfristig zu erhalten, werden sie in Archiven und Bibliotheken unter idealen konservatorischen Bedingungen aufbewahrt. Diese Maßnahmen beinhalten auch, dass der Zugang zu den Handschriften stark eingeschränkt ist: Eine Einsicht wird in der Regel nur Personen mit einem begründeten Forschungsinteresse gewährt. Üblicherweise werden mittelalterliche Handschriften nicht in Dauerausstellungen gezeigt, und auch ihre Präsentation in Sonderausstellungen unterliegt konservatorischen Vorgaben.

Gegenüber den Codices selbst, aber auch gegenüber gedruckten Facsimilia bieten Digitalisate einen stark vereinfachten Zugang zu den Handschriften. Sie ermöglichen ein

ortsungebundenes Arbeiten.[3] Darüber hinaus ergeben sich weitere Vorteile, die auf den vielseitigen technischen Möglichkeiten beruhen. Ein großes Potential liegt darin, mehrere Handschriften am Bildschirm gegenüberzustellen und zu vergleichen.[4] Suchfunktionen ermöglichen ein präzises und effizientes Arbeiten, wobei dieses technische Hilfsmittel von der Qualität der Erschließung durch Metadaten abhängig ist.[5] Eine Zoom-Funktion kann von großem Nutzen sein, da kleinste Details im Digitalisat teilweise besser zu erkennen sind als in der Handschrift selbst. Voraussetzung für eine sehr gute Bildqualität sind allerdings ein hochauflösender Bildschirm und ein Digitalisierungsverfahren von entsprechender Qualität. Gleichzeitig muss man sich bewusst machen, dass sich eine besondere Ausschnittvergrößerung von der Rezeption der Zeitgenossen entfernt. Die Intimität eines Stundenbuchs, die Monumentalität eines großformatigen Codex samt seines Einbands lassen sich nicht über das Digitalisat erfassen, ebenso wenig die materialen und haptischen Qualitäten dieser dreidimensionalen Objekte, wie sie das manuelle Aufschlagen und Blättern durch das Buch erfahrbar machen.

Ein Digitalisat ersetzt nicht die Handschrift, sondern es stellt neben dem gedruckten Facsimile eine weitere Reproduktions- und Präsentationsform dar. In der Forschung werden daher meist beide oder alle drei Formate berücksichtigt, um einen möglichst umfassenden Eindruck zu gewinnen.[6] Für eine transparente Arbeitsweise ist es notwendig, in der Zitation klar zwischen der originalen Handschrift und dem Digitalisat zu unterscheiden.[7]

Die Handschriftenkatalogisierung wurde durch die Digitalisierung vor neue Herausforderungen gestellt: Welche Metadaten werden wie erfasst?[8] Zu Beginn der Digitalisierung war noch kein einheitliches System bekannt, anhand dessen Datenbanken geordnet und die Datensätze aufbereitet werden sollten.[9] Dies ist eine generelle Herausforderung, da die Digitalisierung stets fortschreitet und auf spezifische Probleme mit unmittelbaren Lösungen reagiert wird.[10]

Zunächst wird ein abgegrenzter Bestand erschlossen und digitalisiert. Für ein gutes Digitalisat muss das Objekt physisch vorbereitet werden. Dabei können Seiten geglättet oder Buchstützen verwendet werden, die das Buch offenhalten. Bei der Durchführung wird protokolliert, welche Fehlertypen im Digitalisierungsprozess auftreten, um sie zukünftig vermeiden zu können.[11] Regeln für die Praxis, die Arbeit mit Scannern und digitalen Aufnahmegeräten, hat für deutsche

Bibliotheken die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) aufgestellt.[12] Ziel ist es dabei, »eine Infrastruktur [zu erschaffen], die das Internet zu einem integralen Forschungsraum für eine zunehmend digital ausgerichtete geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung macht«.[13] Jedes Land hat jedoch eigene Richtlinien und Projekte.

Ein wichtiges Instrument für die Digitalisierung ist der Grazer Buchtisch (Abb. 17). Jedoch ist dieses Verfahren mit großem Aufwand verbunden. Durch die zweigeteilte, gewinkelte Auflagefläche können gebundene Archivalien schadensfrei fixiert werden. Für das korrekte Verfahren werden meist zwei Personen benötigt: Ein/e Restaurator/in als Spezialist/in für das Objekt, und ein/e Reprograph/in als Spezialist/in für die Kameratechnik.[14] Wenn die Scans den zuvor festgelegten Qualitätskriterien entsprechen, können sie in einer Datenbank aufbereitet und öffentlich zugänglich gemacht werden.

Kim Averna · Mara Hartmann

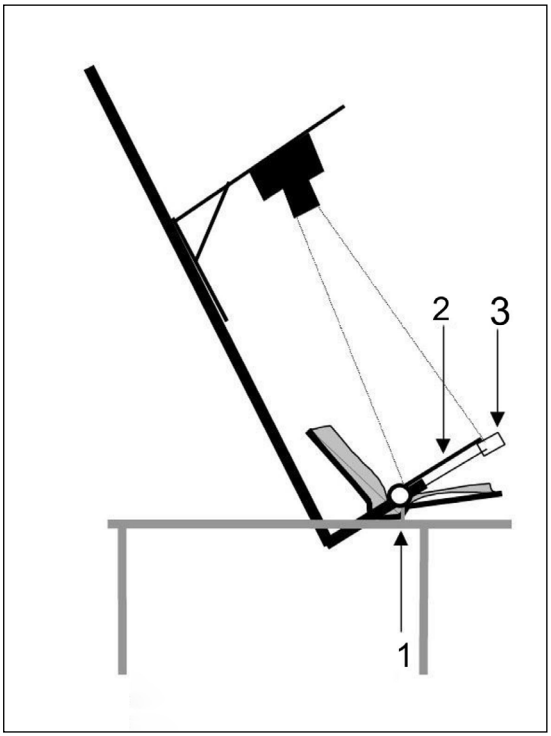

Abb. 17 Der Grazer Buchtisch und seine Funktionsweise (nach Manfred Mayer, 1999).
1: zentraler Drehpunkt, 2: am Unterdruckarm aufgelegtes Blatt, 3: Unterdruckarm

Codex Manesse

Die Universitätsbibliothek Heidelberg hatte es sich zur Aufgabe gemacht, alle spätmittelalterlichen Bilderhandschriften der ehemaligen *Bibliotheca Palatina* digital zugänglich zu machen.[15] Hierbei half die Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Graz, die »als Kompetenzzentrum für die Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften« bekannt ist. Den digitalisierten Handschriften wurde eine ikonographische Suchfunktion hinzugefügt,

sodass kunsthistorische Sachverhalte besser untersucht werden können.[16] Zusätzlich zu einer direkten Ansteuerung beliebiger Seiten, bzw. Blattzahlen, können der digitalen Handschrift auch direkt bibliographische Informationen entnommen werden.[17] 2009 war die Digitalisierung der deutschsprachigen Palatina-Handschriften abgeschlossen, darunter auch die des Codex Manesse (Cod. Pal. germ. 848), dessen gedruckte Facsimilia in der Ausstellung gezeigt werden und mit dem Digitalisat verglichen werden können.[18]

Heidelberger Schicksalbuch

Das Heidelberger Schicksalsbuch entstand Ende des 15. Jahrhunderts. Die 175 Pergamentblätter mit astrologisch-astronomischem Inhalt stammen aus der Augsburger Werkstatt des Erhard Ratdolt. Die Handschrift war ebenfalls Teil der *Bibliotheca Palatina.* In der Handschrift lassen sich Monatskalender, Tierkreiszeichen, Darstellungen von Planetenstunden und ein Traumbuch finden. Ein Element, das die Handschrift besonders auszeichnet, ist das Astrolabium auf dem Rückendeckel der Handschrift. Die Scheibe und der Zeiger davon sind beweglich, was im Facsimile, aber nicht im Digitalisat nachvollzogen werden kann.

Koberger Bibel

Im Zeitraum von 1466 bis 1522, und damit vor der Bibelübersetzung Martin Luthers, wurden 18 deutschsprachige Bibeldrucke in Deutschland verlegt. Die in der Digitalen Bibliothek zugängliche Koberger Bibel wurde 1483 von Anton Koberger in Nürnberg gedruckt. Koberger, einer der bedeutendsten deutschen Buchdrucker seiner Zeit, leitete eine Werkstatt mit 24 Buchpressen. Bis zu 100 Personen konnten hier gleichzeitig arbeiten. Ein Teil der Bibelauflage wurde schon vor Ort koloriert. Aufgrund der Schablonen, wie sie hier verwendet wurden, kann man von einer seriellen Produktion sprechen.

Schedel'sche Weltchronik

Vor 520 Jahren wurde die Schedel'sche Weltchronik in Nürnberg produziert. Die Chronik erschien in einer lateinischen und einer deutschen Ausgabe. Sie ist nach dem Auftragsgeber, Hartmann Schedel, benannt. Bei der Weltchronik handelt es sich um eine Darstellung der Weltgeschichte vom Anbeginn bis zum Jahr 1493. Als universalhistorisches Werk beinhaltet sie nicht nur historische Ereignisse und Personen, sondern auch Wundererscheinungen, Sensationsberichte und geographische Informationen.

Hauptquelle Schedels waren italienische Quellen, insbesondere das *Supplementum chronicarum* des Jacobus Foresta.

Heidelberger Totentanz

Der ‚Heidelberger Totentanz' wurde 1488 in Heidelberg gedruckt. Der Text gehört zu den volkssprachigen Dichtungen, die der Belehrung und Ermahnung dienten. Im ‚Heidelberger Totentanz' wird in 38 Abschnitten die Vergänglichkeit des irdischen Seins thematisiert. Das Lehrgedicht wird mit Holzschnitten illustriert, die Personifikationen des Todes und Vertreter verschiedener Personengruppen gegenüberstellt, die zum Tanz aufgefordert werden. Dabei berichten die Personen über ihre Verfehlungen, die »der Doit« kommentiert. Heinrich Knoblochtzer, der den Text vermutlich zusammenstellte und den Druck verantwortete, rezipierte wohl den ‚Mittelrheinischen Totentanz' und die französische ‚Danse macabre'.[19]

Kim Averna

1 Dabei handelt es sich um einen freistehenden Bildschirm auf einem Sockel.
2 Vgl. Jasmine E. Burns, Digital Facsimiles and the Modern Viewer. Medieval Manuscripts and Archival Practice in the Age of New Media, in: Art Documentation 33 (2014) 148–167, hier 149.
3 Vgl. Burns (Anm. 2) 162.
4 Vgl. David J. Birnbaum / Sheila Bonde / Mike Kestemont, The Digital Middle Ages. An Introduction, in: Speculum 92/1 (2017) 1–38, hier 4.
5 Vgl. Lambertus W. C. van Lit, Among Digitized Manuscripts. Philology, Codicology, Paleography in a Digital World, Leiden/Boston 2020, 52.
6 Liv I. Lied, Digitization and Manuscripts as Visual Objects. Reflections from a Media Studies Perspective, in: Ancient Manuscripts in Digital Culture. Visualisation – Data Mining – Communication, hg. von David Hamidović, Claire Clivaz und Sarah B. Savant, Leiden/Boston 2019, 15–29, hier 27.
7 Ellen Collins / Monica E. Bulger / Eric T. Meyer, Discipline matters. Technology use in the humanities, in: Arts & Humanities in Higher Education 11 (2011) 76–92, hier 81.
8 Thomas Haye / Stephan Müller, 38. Beitrag. Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften aus Sicht der Forschung, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 140/3 (2011) 416–420, hier 416.
9 Arman Weidenmann, Mittelalterliche Handschriften im Medienwandel. Historische Sammlungen zwischen Beharrungswillen und Innovationsdruck, in: Informationswissenschaft 6/1 (2020) 91–149, hier 93.
10 Christine Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung, Stuttgart 2004, 51.
11 Harald Stockert, Musterworkflow für die Planung und Durchführung einer Inhouse-Digitalisierung und einer Digitalisierung durch einen externen Dienstleister. Eine Handreichung des DFG-Produktivpiloten, Mannheim/Marburg 2015, 5.
12 O. A., Badische Landesbibliothek. Digitalisierungswerkstatt, <https://www.blb-karlsruhe.de/sammlungen/digitalisierte-bestaende/digitalisierungswerkstatt/> (5.1.2026).
13 Stockert (Anm. 11) 11.
14 Regine Bartholdt / Barbara Kunze / Marcus Salin, Neue Technik für die Digitalisierung geschädigter Archivalien, online unter: SAXARCHIV-Blog. 22. Juni 2022, <https://doi.org/10.58079/tw3k> (5.1.2026).
15 Leonhard Maylein / Maria Effinger, Digitalisierung an der Universitätsbibliothek Heidelberg am Beispiel des DFG-Projekts »Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina«, in: Praxis der Informationsverarbeitung und Kommunikation 27/1 (2004) 15–17, hier 15; ebd. auch das folgende Zitat.
16 Maylein/Effinger (Anm. 15) 17.
17 Pamela Kalning, Die Digitalisierung der deutschsprachigen Handschriften der Bibliotheca Palatina in der Universitätsbibliothek Heidelberg, in: Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter, hg. von Malte Rehbein, Franz Fischer, Oliver Duntze u. a., Norderstedt 2009, 53–66, hier 57.
18 Vgl. den 4. Abschnitt: Die Entwicklung der Faksimilierung bis heute. Das Beispiel des Codex Manesse. Für die Digitalisate dieses und der im folgenden genannten Bücher s. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/touch/cpg848/> (22.02.2026); Heidelberger Schicksalsbuch: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/touch/cpg832/> (22.02.2026); Koberger Bibel: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/touch/ib00632000/> (22.02.2026); Schedelsche Weltchronik: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/touch/is00309000/> (22.02.2026); Heidelberger Totentanz: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/touch/totentanz1488/> (22.02.2026).
19 Vgl. O. A., Universität Heidelberg, Universitätsbibliothek. V. Tabulae anatomicae. Anatomische Illustrationen des 16. bis 19. Jahrhundert, <https://www.ub.uni-heidelberg.de/ausstellungen/anatomie2013/exponate/sektion5/V_03.html> (5.1.2026).